

„Die alte Treu, gebirg'sche Art, bleibt immerdar auch Dir gewahrt.“

In Buchholz hat ein Mann die Augen für immer geschlossen, dessen Name weithin bekannt war, weit über die Mauern der Stadt seiner Tätigkeit hin und weit auch über das Erzgebirge hinaus. In Kreisen der Schule, in stadtparlamentarischen Kreisen, in der Sängerschaft unseres Gebirges nicht nur, nein, überall nannte man mit Respekt und Liebe den Namen Robert Wünsche.

Als Lehrer und Schulleiter haben im Laufe der Jahrzehnte Tausende ihn kennen und schätzen gelernt, haben sich unter ihm das Rüstzeug der Schule geholt, haben, begleitet von seinen Segens- und Wunschworten, den Gang ins Leben angetreten und später dann, so oft seiner dankbar gedacht. Ja, er war ein idealer Meister der Schule, der mit unbefleckter Treue und Selbstlosigkeit, wie es Lehrerschaft und Schulausschuß so treffend in ihrem Nachruf gekennzeichnet, seines Amtes waltete und seine Kraft im Dienste der Erziehung verzehrte. Und er war auch ein prächtiger Kollege, dessen Wesen ihn für die Leitung einer Lehranstalt in höchstem Maße eignete; jeder in der Lehrerschaft auch blickte mit Achtung und Verehrung zu ihm empor. —

Dann: Was war Robert Wünsche als Mitglied und Vorsteher des Kollegiums der Stadtverordneten unserer Bürgerschaft! Die „Obererzgebirgische Zeitung“ hat besonders auch dieses Wirken des Verbliebenen zu Anfang der Woche bereits eingehend gewürdigt. Ueber ein Vierteljahrhundert war Wünsches Tätigkeit auf diesem Gebiet mitbestimmend für die Geschichte und Geschichte der Stadt Buchholz. Selten vermochte ein Vertreter unserer Bürgerschaft auf so langes, ununterbrochenes Schaffen im Dienste der Stadt an ehrenamtlicher Stelle zurückzuschauen. Rat und Stadtverordnete riefen es ihm in die Ewigkeit nach und priesen mit Recht den starken Gerechtigkeitsinn, die überall glättende Ausgleichstugend des Dahingegangenen, sein klares Urteil und seine reiche Erfahrung. Und so wird der Name Robert Wünsche auch mit der Chronik von Buchholz wie mit derjenigen der Schule dauernd verbunden bleiben.

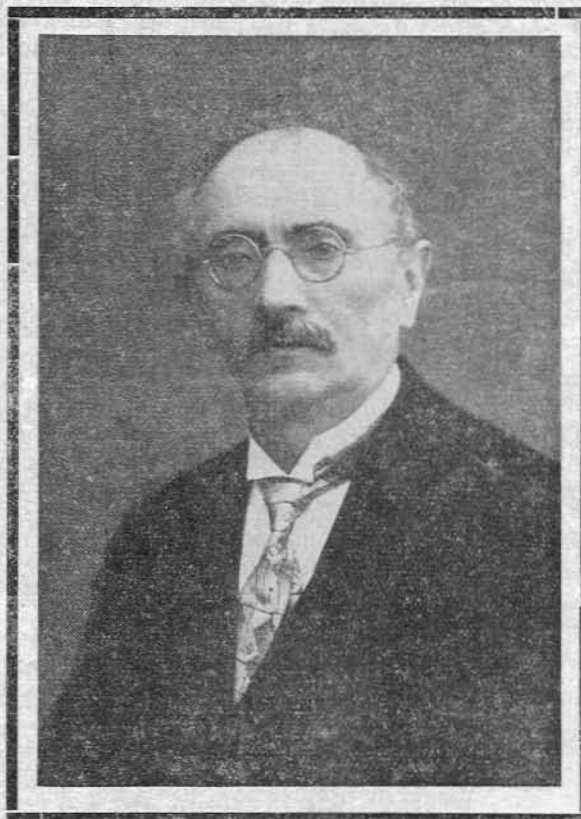
Wie hell leuchteten aber auch die Augen Wünsches, wie schlug sein Herz warm, wenn er in Sängerkreisen stand, wenn er dort nicht nur sang, sondern auch führte und begeisternd vom Ideal des deutschen Liedes sprach, von jenem Edelstein, den er selbst jahrzehntelang so treulich behütete. Wir erzählten schon davon, wie er 1903 an die Spitze des Obererzgebirgischen Sängerbundes trat, den er bis zum Frühjahr dieses Jahres so liebgebegeistert und erfolgreich leitete. Wieviel Sängerkongresse hat Robert Wünsche beigewohnt, zu wieviel Jubiläen der Vereine zog er, um dort immer wieder anzufeuern, um zu

danken für Sängertreue. Ueber 3000 aktive Mitglieder des Bundes haben an seinem Ableben den allerherzlichsten, den bewegtesten Anteil genommen, haben an all die schönen Stunden gedacht, in denen Robert Wünsche unter ihnen weilte und

ihnen zündende Worte von der Macht des Männergesanges zurief, und haben ihn noch einmal ins Jenseits hinüber für seine prächtige Führerschaft gedankt. Anlässlich des großen Sängerkongresses des Obererzgebirgischen Bundes, das 1929 in Annaberg-Buchholz stattfand, widmete die Festschrift, die offiziell vom Bund damals herausgegeben wurde, Robert Wünsche folgende ehrenden Worte: „Er ist ein Mann voll zielbewußten Strebens, voll unermüdlicher Tatkraft, voll jugendlicher Begeisterung. Mit starker Hand nahm er das Steuer, „Aufwärts und vorwärts“ war sein Wahlspruch. Heute schreibe ich mit stolzer Genugtuung: „Ihm ist der große Wurf gelungen.“ Der Bund hat bis jetzt unter seiner besonnenen Leitung einen großartigen Aufschwung genommen. Hat sich doch von 1903 bis zur Feier des goldenen Jubiläums die Zahl der Vereine und Mitglieder fast verdoppelt. Ein äußerst günstiges Zeichen!“

Auch an dieser Stelle, an der im Mai 1930 erst beim Rücktritt Wünsches von der Bundesleitung seine Verdienste gefeiert wurden, sei heute im Angesicht seines lieben Bildes ihm noch einmal ein „Habe Dank“ für all das dargebracht, was er nicht nur den Sängern des Erzgebirges, was er nicht nur der Schule und der Stadt Buchholz war, sondern auch für das warme Menschentum, das von ihm ausstrahlte auf alle, die ihm nahetraten. Es soll das Wort Geltung behalten, das so oft mit ihm und unter ihm gesungen wurde: „Die alte Treu, gebirg'sche Art, bleibt immerdar auch Dir gewahrt.“

Am Freitag dieser Woche nun bettete man den teuren Toten zur letzten Ruhe auf dem Friedhof der Stadt Buchholz. Die ganze Summe von Liebe und Verehrung, die aus der Tätigkeit und dem Wesen des Verbliebenen resultierte, zeigte sich auch hier wieder in erhebenster Form. Ein Trauerkondukt schier ohne Ende gab Robert Wünsche das Geleit dorthin, wo er in kühler Gruft nun ruhen wird von seinen Werken: In St. Katharinen hatten alle noch einmal zu Füßen des Toten seines Schaffens gedacht, hatten ihm Scheide- und Dankworte zurufen lassen, um darauf an der offenen Gruft die Fahnen zu senken und tiefbewegt von dannen zu gehen, von der Stätte, die Robert Wünsche zur letzten Ruhestatt geworden ist. Viele werden dort oft noch innehalten und des Mannes in Liebe gedenken, über den sich der Hügel hier wölbt.



Oberlehrer und Schulleiter Robert Wünsche †.

Wie „schnell“ man vor 100 Jahren reiste.

Die zunehmende Industrialisierung Deutschlands, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach englischem Vorbild erfolgte und in Sachsen ganz besonders rasch und gründlich vor sich ging, brachte natürlich eine sehr bedeutende Steigerung des Verkehrs mit sich. Mehrere für unsere engere Heimat dadurch unbedingt notwendig gewordene Verbesserungen der Verkehrsverhältnisse traten vor 100 Jahren in Kraft. Vom 3. Juli 1827 an gingen außer den bisher schon laufenden vier großen Eilposten der Strecke Leipzig—Dresden, die um 6 Uhr früh sich in Bewegung setzten, dreimal in der Woche zwei kleine, mit zwei Pferden bespannte. Sie sollten für die Reisenden vor allem bestimmt sein, die infolge beschränkter Zeit gern die Nacht zur Zurücklegung der Strecke benützen wollten. Die Wagen verließen Dienstag, Freitag und Sonnabend um 6 Uhr nachmittags Leipzig und kamen um 6 Uhr früh in Dresden an; dort gingen sie am Mittwoch und Sonnabend um 5 Uhr, am Sonntag um 7 Uhr ab, um früh 5 Uhr bez. 7 Uhr am Ziel zu sein. „Wer demnach“, so sagt das Königl. Sächs. Oberpostamt wörtlich in seiner Bekanntmachung, „3. B. Sonnabends abends 6 Uhr von Leipzig nach Dresden abreist, kann schon am Montage morgens 7 Uhr wieder in Leipzig sein, und fast den ganzen Sonntag in Dresden zugebracht haben.“ Verwendet wurden zu diesen Fahrten „in Federn hängende, ganz bedeckte, vierfüßige, mit einem offenen, zweifüßigen Kutscherbock versehene Chaisen.“ Im Innern des Wagens zahlte man 9 Groschen, auf dem Boß 8 Groschen für die Meile; die ganze Tour kostete 4 Taler 8 Groschen. Dabei waren 20 Pfund Freigepäck. Wer mehr als 20 Pfund Gepäck hatte, mußte dieses durch einen Packwagen voraus- oder nachschicken, erhielt aber die 20 Pfund Freigepäck angerechnet. Wer Briefe mit diesen Eilwagen befördern lassen wollte, mußte sie eine volle Stunde von Abgang des Wagens zur Post geben.

Wenige Tage darauf trat eine wesentliche Verbesserung der Verbindungen zwischen Berlin und Dresden und eine Reihe sächsischer Städte ein. Zweimal wöchentlich verkehrende, neu eingelegte Eilwagen legten die Strecke Dresden—Berlin und umgekehrt in 26 Stunden über Großenhain zurück. Dienstags und Freitags, 6 Uhr abends, fuhr man nach Ankunft des Eilwagens, der von Prag kam, in Dresden ab; Berlin verließ man Montags und Donnerstags um 6 Uhr früh, um in Dresden nach dreistündigem Aufenthalt Anschluß nach Teplitz, Prag und Wien zu haben. Auf der Strecke Dresden—Berlin hatte man sogar 30 Pfund Freigepäck. Schwereres Gepäck mußte man mittels eines „Adreßbriefes“ und mit der Aufschrift „Passagiergut“ versehen durch die Packwagen befördern lassen. Diese nahmen auch bis zu vier Personen für 5 Groschen pro Meile mit, während in den Eilwagen die Meile ebenfalls 8 Groschen, die ganze Strecke Dresden—Berlin 16½ Taler einschließlich Postillonstrinkgeld kostete. Auch kleine Geldbeträge — bis zu 50 Taler Silber und 100 Taler Gold — sowie Pakete bis zu 8 Pfund nahm diese Eilpost mit, die Pakete allerdings nur unter Erhöhung des Portos um 50 Prozent.

Der Verkehr zwischen Leipzig und Hamburg wurde zur selben Zeit durch Einlegung zweier Eilwagen in der Woche verbessert. Diese fuhren über Halle, Bernburg, Magdeburg, Stendal, Perleberg und brauchten 55 Stunden. Auch hier war darauf Bedacht genommen, daß die Reisenden in Hamburg und Leipzig verschiedene Anschlüsse erreichten. Eine erhebliche Beschleunigung erfuhr zu gleicher Zeit der Verkehr zwischen Sachsen, Schleisien, Polen und Rußland, indem neue Eilwagen zwischen Löbau und Görlitz geschaffen wurden, die direkten Anschluß an die Eilwagen Dresden—Bauzen—Löbau—Zittau hatten, so daß der Aufenthalt den Reisende und Briefe bisher in Löbau gehabt hatten, wegfiel. Gleichzeitig wurde schließlich der sehr lebhafte Paket- und Briefverkehr zwischen Sachsen, Westdeutschland, Frankreich und Belgien durch eine neue Eilpost zwischen Leipzig und Halberstadt beschleunigt. An beiden Orten setzte sie sich Donnerstag abends 8 Uhr in Bewegung, am Freitag mittag ihr Ziel zu erreichen. Ein Donnerstag nachmittag zur Post gegebener Brief erreichte Köln nach dieser Neuordnung Sonntag abend.

Eine Stadt in Flammen.

Der Brand von Oberwiesenthal im Jahre 1862.

Von Alfred Flemming-Penig.

Tiefer, feierlicher Sommerfrieden lag in den letzten Julitagen des Jahres 1862 über dem erzgebirgischen Städtchen Oberwiesenthal. Im saftigen Grün des hohen Grases zirpten die munteren Grillen und die Schwüle der so früh gekommenen Hochsommerzeit machte die Luft zittern. Durch kein Wölkchen unterbrochen, wölbte sich Tag für Tag der tiefblaue Himmel über den dunklen Kronen der angrenzenden Waldungen, den blühenden Feldern und wogenden Wiesen, nur ab und zu brachte ein leichter Südostwind eine sich stets gleichbleibende geringe Luftbewegung. Dem wetterharten Erzgebirgler, der solche Sommertage nur wenig im Jahre kennt, waren sie willkommenen Anlaß zur Heumahd. In unermüdlicher Arbeit rauchte die glitzernde Sense durch das Gras und bald füllte das betäubend duftende Heu die Scheuern und Böden. Auch die ersten Augusttage vergingen so im ewigen Einerlei des geschäftigen Alltages. Doch der 5. August sollte eine grauenvolle Katastrophe bringen, wie sie in den Annalen Oberwiesenthals noch nicht verzeichnet stand und bis heute auch glücklicherweise nicht wieder verzeichnet zu werden brauchte. Wie bisher fast jeder Hochsommertag war der 5. August mit strahlendem Sonnenschein angebrochen. Drückend lastete die Glut der Sonne auf den mit Schindeln gedeckten Häusern, und alle Oberwiesenthaler Einwohner gingen ihrer altgewohnten Beschäftigung nach. Niemand konnte ahnen, daß der Feuerreiter seinen Einzug im Orte gehalten und sich als Stätte seiner unheilvollen Tätigkeit das Haus des Wenzel-Vinzenz ausgesucht hatte. Eben schlug die kleine Schwarzwälder Uhr im Hause der Knopfmacherei Borges die Hälfte der 9. Stunde, als im danebenliegenden Gebäude des Vinzenz ein leichtes Knistern einsetzte, dem ein gewaltiges Prasseln folgte. Im Nu war dort das hölzerne Dach geborsten, mächtige Flammen züngelten unter starker Rauchentwicklung in die Höhe und bald stand der gesamte Dachstuhl in hellem Feuer. Zwei angrenzende Häuser wurden ebenfalls sofort von dem Flammenmeer ergriffen. Schon wenige Minuten später trug der sich steigende Wind lichterloh brennende Heubündel auf das Haus des Knopfmachers Borges zu und setzte das Hintergebäude in Brand. Dies alles vollzog sich mit einer Schnelligkeit, an die man nicht im entferntesten geglaubt hatte. Die Glut steigerte sich nun von Minute zu Minute, der Wind wuchs immer noch mit erschreckender Heftigkeit, trieb brennende Schindeln und Heubüschel vor sich her und machte die an sich schon ratlosen Einwohner noch kopfscheuer. Dazu kam, daß Heu und Schindeln überall sogleich Nahrung fanden und auch vom eigentlichen Brandherd entfernt liegende Dachstühle in Flammen setzten. Auf den von Menschen wimmelnden Straßen spielten sich herzerreißende Szenen ab, Frauen, bepackt mit wenig gerettetem Hausrat, versuchten die armselige Habe in Sicherheit zu bringen. Kinder irrten zwischen den Erwachsenen umher, weinten und schrien nach den Eltern, und in all das Chaos des Grauens mischte sich das schauerliche Läuten der Feuerglocken. Wohl versuchten die Wehren mit damaligen unzureichenden technischen Geräten das gefräßige Element auf jede Art zu bekämpfen, retteten Menschen und Vieh, trugen Tische, Betten, Schränke, Kommoden, Kleidungsstücke und vieles andere mehr nach dem höher gelegenen Ortsteile, der vom Brande verschont blieb, doch das Feuer war in der Uebermacht. Aus weiteren mit Schindeln gedeckten Häusern, die meist zweistöckig waren, züngelten die hellen Flammen empor. Schließlich brannte selbst der Kirchturm über und über. Nur in kurzen Intervallen schlugen die Glocken noch mißtönend an, dann verstummte auch deren eherer Mund. Wieder befiel die erregte Menschenmenge große Aufregung, überall sah man ein demütiges Händefallen — bald wurde auch das Gotteshaus zum rauchenden Trümmerhaufen. Erfolgreich konnte das wütende Element durch die zahlreich herbeigeeilten Wehren erst am Markte bekämpft werden, wo einige Jahre vor dem Brande massive Häuser — mit Brandgiebeln und Schieferbedachung versehen — errichtet wor-

den waren. Hier fand das Feuer erfolgreichen Widerstand. Bei einbrechender Nacht war der Brand bestärkt, nur wenige Feuerwehrenteile hielten bei den schwelenden Hebersteinen der am Vorhergehenden Tage noch so glühendsten Etadi die Feuerwunde. Ueberall hatte man in der oberen Etadi die Obdachlosen freundlich aufgenommen und selbst der armenige Abengel-Zingenz, bei dem das Feuer zuerst ausgebrochen war und den einige Leiden- schaftlich erregte Männer während des größten Feuerwunders in den Leich zu stürzen suchten, bejaß für die Nacht ein Dach über seinem Kopfe. Erst im nächsten Jahre konnte mit den Aufbauarbeiten begonnen werden, währenddem die Kirche — feierlicher und schöner als vorher — am 17. September 1866 eingeweiht werden konnte.

Es war wohl einer der jammervollsten und schrecklichsten Tage Oberwiesenthal's, dieser 5. August 1862; denn als der Schaden in seiner Gesamtheit überblickt wurde, fand der Chronist, daß dem grauenvollen Brande nicht weniger als drei- und sechzig Häuser mit Kirche, Kirche, Kirche und Schule zum Opfer gefallen waren.

Es war wohl einer der jammervollsten und schrecklichsten Tage Oberwiesenthals, dieser 5. August 1862; denn als der Schaden in seiner Gesamtheit überblickt wurde, fand der Ortsteil, daß dem grauenhaften Brande nicht weniger als dreihundertachtzig Häuser mit Kirche, Kapelle und Schule zum Opfer gefallen waren.

den waren. Hier fand das Feuer erfolgreichen Widerstand. Bei einbrechender Nacht war der Brand beinahe, nur wenige Feuerwehrete hielten bei den schmelzenden Heberreihen der am vorhergehenden Tage noch so glühenden Stadt die Feuerwache. Ueberall hatte man in der oberen Stadt die Obdachlosen freundlich aufgenommen und selbst der armeßige Wenzel-Brünnel, bei dem das Feuer zuerst ausgebrochen war und den einige Leiden- schaftlich erröthende Männer während des größten Feuerwunders in den Leich zu füttern suchten, besaß für die Nacht ein Dach über seinem Kopfe. Erst im nächsten Jahre konnte mit den Aufsanarbeiten begonnen werden, währenddem die Straße — feierlicher und schöner als vorher — am 17. September 1866 ein- gemischt werden konnte.

160000 210000



aus der Gegenwart.

Von Edwin Bremer, Leipzig.

Elbbern schien der Mond oft's prächteste Geßel-Lichter-Spiel.
 Geierliche Kraß war imedien. Durch de halle Winternacht hütet
 mird in Schadeß neine lößong. In Geßel-Lichter-Spiel wart
 ret ganz ein ruhig. Do war de süßnerst. — Gemietlich
 un gereimig war de Schuß. Kaß Abunner, wenn außer ne
 oltn Leitn a's gunge Wolf gartn anzu sam.

Im ne Dettich¹⁾ rim loß e Sjarbl gunge Maad un luten
 gar fleßig a Gadel ins annere fleppeln.

„Stoppel rin, Stoppel rin, Gadel, Gadel imedim.“ —
 Gleibig war'n de Maable, mir konnt's nett annertich lohng. —

Sim in fauler oder war'n de gunge Boffen, die miet in
dr Rodenfchub war'n un wetter nicht machen als butters

Zeig anspenden. —
 Ein ganz niederträchtiger Plan hatten sie fahling Thm aus-

gebiedt. Im e bahnne rimm maadeten iah de bollen zur waind
maus un tat'n, als ginge se ehamm. Draußen himmer dr Schdei
heroffloogeln se noch emol mie dat dattige ston an lüffellen

zur Auslieferung kommen soll.

mer über nach'n ne Schriftaa gelanden un mit de Schätzun
gestlappert hat.

Was machen die Zuberpfaffen? Sie nahme dann Krant-
mae un hängel ne radt lachte bänn Gesh an Wirtshel, gerd

an bare Zeit, nu's Licht drauf schenke mußt, wenn de Maad de Schtub mitir aufmachet. Ginner der Schel fellein sich de

hären de Boffen, daß de Maad de Steppelad sammelpade. — Weg n ete
Bolln di de zatter, bis de Maad eynum gange. — Kurz drauf ging de Fir auf. Do hären te a lde ann Bläferis:

"Christes Gese! An Wirtshel hot ich anet gehängt!"'s Daniel-
mine-Robert-Mradl, was vornewag ging, fühl gelei wieder

modellen denken, das "Gehängte" hat es ihn den Mordel. Kame

¹⁾ Zisch mit Kugelfläche zwecks Verhärtung des Gichtes.

„Wie fe noch dann Schpaß alle eham ginge un se ihr Züßter frug: „Zu sog mir nar mei goldiges Maßel, wie faste mitch da ähnglich mit zu ann Straumaa vruwischeln?“

De verloorbieten Maad sohg enanner ab wie de Siegn
wern's donert. Rod' in Well lachet in odv a niet dreeber,
dov se sich vir ne Strautmaa ein gammerlich gefacht hatten.
An meesten lachet odv the's Danelmine-Hofert-Maadl. Well
indat dootreeber, dov dar Strautmaa nett ihr aller Zibel fier war,
sonder noch ned dootreeber, dov dar nahnnliche Zibelle in-
gewilden mit anzu komme war.

Die Friesen oder die Maas-Küste. — War de Danel-
Rodenwader: "Jesum' nār des anjige Wōl wieder labdijig
wīr, ick tāt in menn Lab'n kann Karri meh verolbern." —
De Schat wur gehult un dr Gehängte wur ogeknipfeten.
Jen konnten oder de Wollen is Lachen nimmeh drhalten. Se
macheten de Schut'ntir auf un flieten dann in jühling Krait.

„Schr seid wuhl erwärt,“ fahen de Bollen ganz brühtawit, „wie mit dor ner Schund eham sel, war doch noch garnischt do gabelt hat, dann Dingelich do gabt nüt gelit ähne Schor har, amende holt's Gänzl. Wist noch net gottelgar aufgab'n.“ —

[illegible]

„Von dann Kieppelmaad'n trauet sich de Schtub mit wieder auf-
 zuseemachen. Dr. Medemater?), dar immer esu tot, als ob 'r sich
 selber färscht, errieget ane Ganshant im de annere.
 Ze guiterstei rissen de Maad is Gansht auf un rief'n
 noch n Kjolger-Gul. Dar halt ob'r „zufällig kann Dienst“
 un soß in dr „Quelle“.

De Senectute et

2) Befragter der Studie.

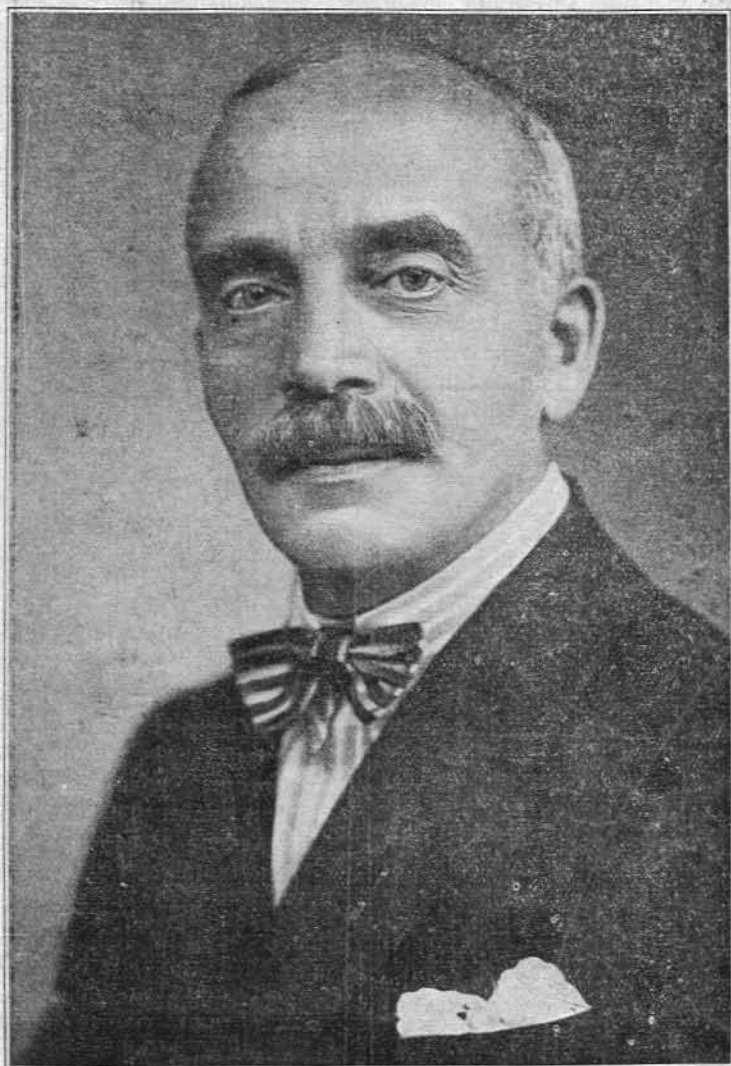
(Aus "Für de lange Dmnd", von Max Abertel, Erzgebirgs-Verlag
Breslauer Buchhandlung (H. König), Wismar i. G. 1936.)

War in en Stadt e Feuerwehr, un die hat natlich ach
 ihren Hauptma, ne Maister-Bofflieb. Es wurn ach Feuerwehr-
 ruckn gemacht. Ober do hatten se emol in Nothfaller ne Boitt-
 lieb de Rothn getref, dos war doch alles, nar Arumer:ich! Esu
 galdt gins net ab, wenn e richfigs Feuer war. Lin nar emol
 e Maister, das wußten de ganzen Feuerwehrruanner dorreweg,
 weil mer sag doch ne Hauptma un de Hornrichn sich norreweg
 in der Linseform rümlen. Es muß emol e Maister in der Stadt
 gemacht warn. Do warn ober weliche dergagn. Die sacht,
 e taten bodermiet de Berger bluf in Schraden breng, do
 kömmt ertich en Hausen lligelid emittiche. Der Maister-Boittlieb
 doret of jedes Abort. Er dacht ober: "Esu gelpeit, wie ihr, bi
 scht aach!" Maister sollte gemacht warn: ober die Berger, das
 nicht aging, sollten aach net dervollraden. Er schidet brum in
 der nächten Nacht seine zwä Lehrgunge um zwölfe zu en Feuer-
 wehrma gon anern un ließ sogn, es war Feueralarm, se sollten
 geseich an Spritzenhaus komme. Zu Klinglet dar ene Öring
 nach den Geister-Louis. Dar war lang ge Zeit; un wiet dos
 Klingeln höret, sacht zu seiner Frau, se sollt emol gon Ganster
 ausrichten. Ober do kam er bei der Geisterin schacht aa! "Ach
 was," sacht se, "mei Maister sacht sich, dar mach
 den rich bei uns Feuer!"

Bilder aus der Heimat und aller Welt.

Der 60jährige Oberlehrer Zapp in Weipert.

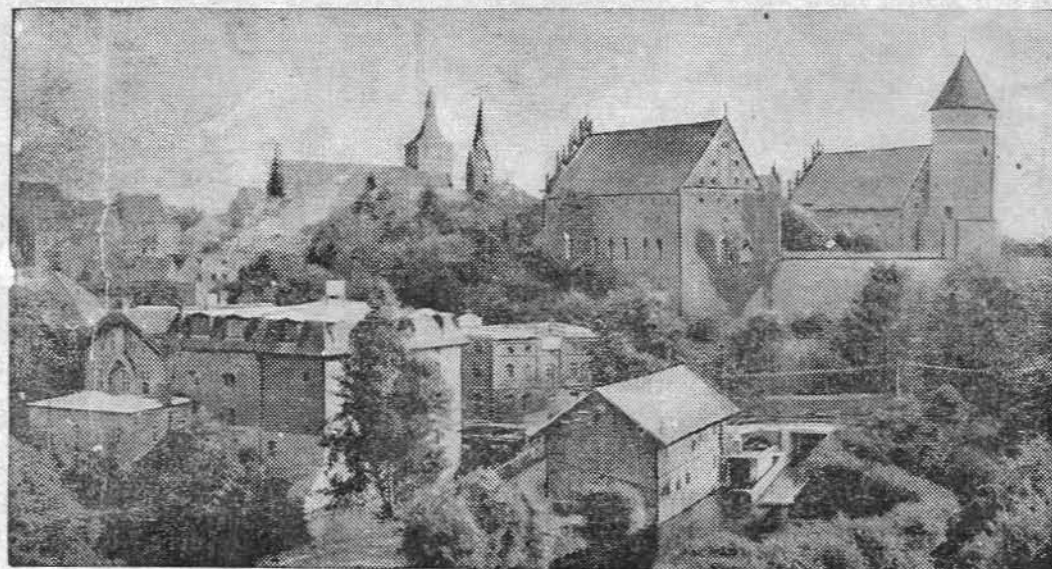
In Weipert hat, wie gemeldet, Franz Willi Zapp, der bekannte Oberlehrer der Grenzstadt bei Bärenstein seinen 60. Geburtstag begangen. Es ist ein Mann, der sich nicht damit beschieden hat, allein seinen pädagogischen Beruf zu erfüllen, sondern hat sein Lebensziel mit darin gesehen, auch außerhalb seiner amtlichen Tätigkeit der Heimat dienstbar zu sein. In guten und bösen Tagen hat er dies mit unentwegter Treue getan. Als kerndeutscher Mann lag es ihm besonders am Herzen, seinen deutschen Brüdern Helfer und Vorkämpfer zu sein, und das besonders als im und nach dem Weltkrieg diese Aufgabe immer brennender wurde. Überall wo es galt bei völkischen Nöten einzugreifen, die bedrohten Interessen der Deutschen zu wahren, rief man nach Willi Zapp. Ohne Zögern war er stets zur Stelle, gleich, ob ihm Schwierigkeiten oder Unannehmlichkeiten entstanden oder entstehen konnten. Seit mehr als 40 Jahren steht der 60jährige so im Dienste der nationalen und der wirtschaftspolitischen Bewegung. Was er geleistet, weiß jeder Mann. Und darum war denn auch die Summe des Dankes, die man ihm an seinem sechzigsten Geburtstag als Fazit all seiner hingebenden Arbeit entgegenbrachte, eine Generalabrechnung gewissermaßen für all das, was er der Öffentlichkeit gewesen ist. Schon am



Oberlehrer Franz Willi Zapp in Weipert.

Vorabend nahmen die so zahlreichen Ehrungen ihren Anfang, als die Kapelle der mackeren Feuerwehr ihr Ständchen mit herrlichen Weisen darbrachte. Daß sie mit einem Turner marsch begann, war just das rechte; denn gerade um das Turnen hat sich Willi Zapp so außerordentliche Verdienste erworben. Und am nächsten Tage begann dann der Ansturm der Gratulanten und Kundgebungen anderer Art. Wohl an die 40 Vereine hatten Deputationen entsendet, um ihrem Führer u. Berater für sein Wirken dankzusagen. Als Höhepunkt all dessen aber darf wohl der große Staffellauf angesehen werden, der vom Erzgebirgsturngau veranstaltet wurde und durch alle Teile desselben führte. 200 Turner überbrachten hierbei den Ehrenbrief des Deutschen Turnverbandes nebst Ehrenurkunde des Gaues. Es wurde eine Strecke von 50 Kilometer in der respektablen Zeit von 2½ Stunden durchlaufen. Als letzter Staffellaufer war Prof. Fischer aus Tepitz, der 70jährige Obmann des Verbandes, eingereicht, der die betr. Urkunden dem 60jährigen namens der gesamten Turnerschar überreichte. Über 600 Glückwunschschreiben liefen außerdem bei Willi Zapp ein, dazu 300 andere Gratulanten und zahllose schöne Ehrengaben. — An dieser Stelle

* * *



Die Ordensritterburg von Allenstein wird Museum.

Das Domkapitelschloß von Allenstein in Ostpreußen, in den Jahren 1353 bis 1360 von den Ordensrittern erbaut, soll jetzt zum Museum für die Geschichte des Ordens umgebaut werden. Der schöne alte Burgbau ist das Wahrzeichen der ehemaligen Ordensrittersiedlung Allenstein.





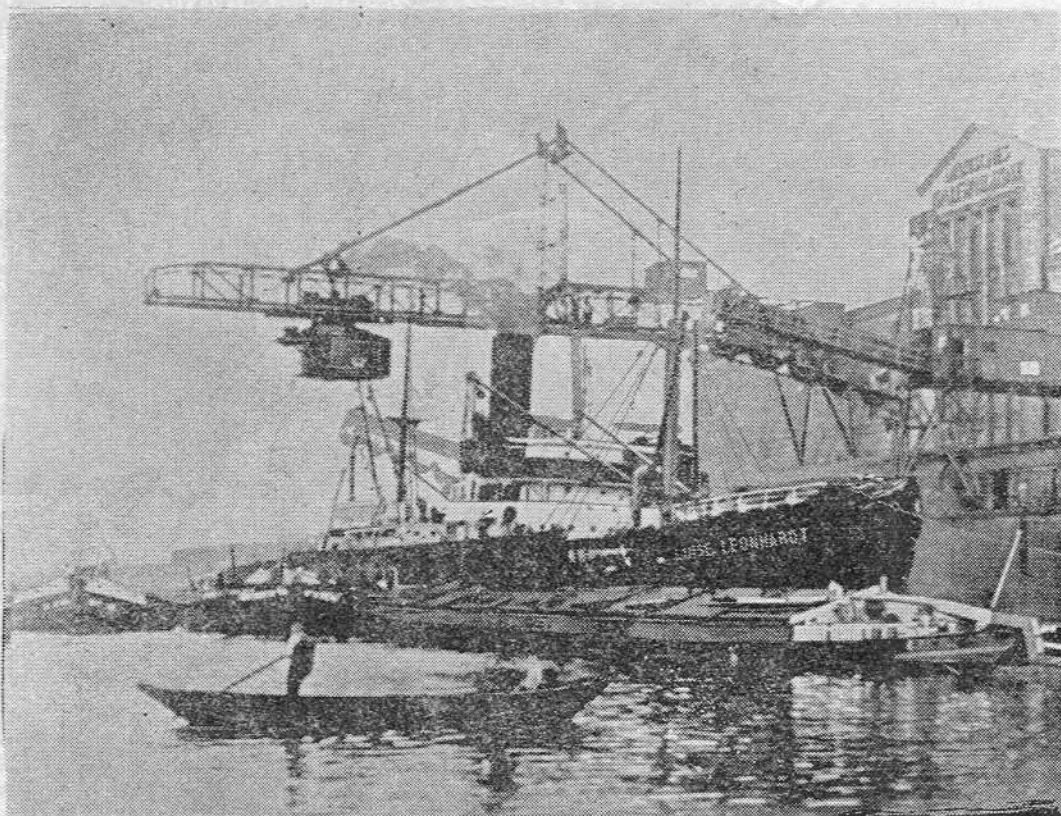
Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 49. — Sonntag, den 30. November 1930.

Bilder aus aller Welt.

30 Menschen gingen mit ihm unter.

Unser nebenstehendes Bild zeigt uns den Hamburger Dampfer „Louise Leonhard“, der bei schwerem Nordweststurm in der Elbmündung gestrandet und auseinandergebrochen ist. Von der Besatzung wurde niemand gerettet.



Mit knapper Not dem Untergange entronnen.

Die Wannseeinsel Lindwerder bei Berlin wäre fast von den sturmgepeitschten Fluten verschlungen worden. Unser nebenstehendes Bild zeigt, wie die Reichswehr provisorische Schutzdämme aus Sandsäcken errichtet.

Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's.

Wahre Geschichte aus verflossener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von E. d. Milan.

(45. Fortsetzung.)

„Nein, dazu verstehe ich mich nun und nimmermehr. Zum Gassenlaufen habe ich keine Lust und der Major von Sundermann, mein Bataillonschef, würde sich sehr freuen, wenn er mich in diese Kugelgesellschaft einliefern könnte. Das ist für einen so alten eingelebten Soldaten, wie der Herr Major eine Heldenfreude,“ antwortete Stülpner.

Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Eine Woche später, der Stülpner-Karl kam eben vom Besuche seiner Mutter und strich mit seinen beiden Hunden am Saume des Dickichts hin, das damals längs des Weges nach Thum, auf dem er vor Jahren die Strafe an dem Gerichtsfrohn Wohlleben durch dessen beiden Beifrohn hatte vollziehen lassen, sich hinzog, trat ein Ereignis ein, welches ihn auf andere Gedanken brachte.

Er hatte sich auf einen umliegenden Baumstamm gesetzt und schaute zurück nach dem Schlosse. Plötzlich knurrten seine beiden ihm zu Füßen liegenden Hunde. Er wendete den Blick nach der Richtung hin, wohin die aufgehobenen Köpfe der Tiere deuteten. Nicht wenig war er erstaunt, aus einem zwischen dem grünen Blätterwerke hervorkommenden Fußpfade einen Soldaten im weißen Kittel, auf einem Stock sich stützend und mit einem Stelzfuß, nahe zu sehen.

„Das soll wohl eine neue Art Sicherheitswächter sein,“ sagte Stülpner für sich und fügte lächelnd hinzu: „Nun, der wird mir nicht allzuviel tun. Wer Teufel soll sich vor dem Einbein fürchten?“

Ruhig sah er dem Näherkommenden entgegen, der, als er ungefähr zehn Schritte von ihm entfernt war, halt machte, ihn betrachtete und dann rief: „Himmeltaufendschoddonnerwetter! Stülpner! Verfluchter Kerl, ist Er's denn?“

„Oho, eine feine Anrede ... Er hat's in der Manierlichkeit weit gebracht. Woher kennt er mich denn?“

„Kerl, ich suchte Ihn tot, wenn Er mich nicht kennen will!“ rief jener. „Hat mich, der Schodschwerenöter, dem Tode aus dem Rachen gerissen und den Samariter bei mir gespielt und will jetzt fremd tun. Da muß doch gleich ein Bomben- und Haubitzen-Donnerwetter dreinfahren!“

„Korporal Stange!“ rief Stülpner in höchster Ueberaschung.

Na, da ist's 'raus, jetzt kennt er mich, der Leichtfuß. Freilich, ich bin Korporal Stange mit Haut und Haar, mit Fleisch und Blut und Holz obendrein ... und Er ist wieder, was Er gewesen ist, ein neunhäutiger Kerl, der in den Wäldern schlechte Wirtschaft treibt. Halt Er's Maul, verfluchter Kerl, ich kenne schon sein Avancement vom Pferd auf den Esel, Er könnte jetzt wie ich ein Soldat sein ...“

„Mit einem Beine wohl? Hält Er das für ein so großes Plaisir? ... Na, da behalte Er's hübsch für sich allein, ich danke Ihn dafür. Mir sind zwei gesunde Beine lieber, wie eins. Man muß nicht von allen Ehren haben.“

„Da hat Er recht, die Ehre ist hölzern genug und habe sie schon im Grunderzboden hinein vermaledeit. Ein ehrlicher Kerl aber ist Er ... ein braver Kerl, dem ich Dank schuldig bin, denn Er hat Gutes an mir getan ... o, das vergesse ich Ihn

nicht. Ruf' Er seine Biester weg, Stülpner, ich muß Ihn umarmen, weil Er an mir, der Ihn gern gedrängelt hätte, so brav gehandelt hat.“

„Nero! Castor! kusch ... 's ist ein Freund!“ befahl Stülpner und ging dem Korporal entgegen, der auf ihn zustelzte und wie er so nahe bei ihm war, daß er ihn erfassen konnte, ihn gewaltsam in die Arme riß und herzte und küßte. „Stülpner, Er ist 'n braver Kerl und Gott segne Ihn das, was Er an mir getan und das doppelt aufwiegt, weil ich doch früher sein Feind war, der Ihn für's Leben gern gefuchelt hätte, daß Ihn der Rücken und Allerwerteste preußischblau mit rot paspelirt angelaufen wäre. Darum eben ist Er doppelt brav, hat keine Rache an mir geübt, im Gegenteil, wie ein

echter und rechter Kamerad an mir gehandelt, wo ich in der schlechtesten Lage von der Welt war. Das verdient Anerkennung, ein anderer hätte mir noch einen Tritt obendrein gegeben. Hol mich dieser und jener, das vergesse ich Ihn, Schwerenötskerl, im Leben nicht und wenn ich mit dem hölzernen Dinge da noch ein paar hundert Jahre älter werde.“

In den sonst so harten Zügen des invaliden Korporals, der selbst jetzt noch, wo er seiner körperlichen Unfähigkeit wegen nicht mehr in die Reihe der aktiven Krieger gehörte, die ganze Martialität des Soldatenstandes in seinem Benehmen zum Ausdruck brachte, zeigte sich eine Rüh-

rung und freudige Aufregung, wie solche seinem rauhen Charakter gänzlich fremd schien, selbst ein paar große Tropfen an seinen Augenwimpern deuteten auf die außerordentliche Gemütsbewegung, die sich seiner bemächtigt hatte. Dieser Krieger, der sich in früheren Tagen nur hart und streng gezeigt hatte, entwickelte jetzt eine Herzlichkeit, wie Stülpner solche ihm nie zugetraut, gar nicht von ihm erwartet hätte. Freilich war diese Herzlichkeit ganz dem Anstrich des Soldatischen unterworfen, rau, stürmisch, wie er selbst und darum konnte auch nur ein Mann wie Stülpner, der das Kriegerleben aus Erfahrung kannte, dieselben nach Gebühr würdigen.

Nachdem er dem Korporal gesagt hatte, daß er sich freue, ihn wiederzusehen, um so mehr, als er an jenem Morgen, wo er ihn aus dem Wasser des hochangeschollenen Baches herausgezogen, als einen Toten betrachtet und später nur einmal in seiner Haft erfahren hatte, daß er sich im Lazarett befände, dann aber weiter keine Nachricht über seinen Tod oder auch Wiederherstellung hätte erlangen können, entgegnete Korporal Stange.

„Das glaub' ich Ihn auf's Wort. Der Teufel wird einem solchen Schodschwerenöter, wie Ihn, einen Rapport in die weite Welt nachschicken. Er ist schon ein verfluchter Kerl, hat ja Streiche gemacht, die fast keine Menschenjesele glauben könnte, wenn man nicht die Wahrheit durch Ihn selbst bestätigt fände. Als ich mich bis auf diesen hölzernen Untertan wieder hergestellt beim Herrn Major von Sundermann meldete, weil derselbe immer große Stücke auf mich gehalten und mir auch nun sagen sollte, was ein Mensch, den die Feldscherer ... hol' mich dieser und jener, diese Kerls haben den Namen in der Tat, sie scheren den kranken Soldaten nach allen Registern ... also was



Der Raubstüh Stülpner ist der Straßenräuber Feind.

ein Mensch, den die Feldscherer zur Not wieder zusammengeklebt und dem der Zimmermann zu einem hölzernen Andenkten" ... er klopfte mit dem Stöcke auf den Stelzfuß ... „verholfen, jetzt zu tun habe, um als ehrlicher Kerl durchzukommen, erfürh ich erst, daß man Ihn als Deserteur festgenommen, und Er unglücklicher Weise bei dem nächtlichen Ueberfalle der Franzosen in dem brennenden Dorfe umgekommen sei.

Der Herr Major sagte: 's ist schade um den Stülpner! Hatte alles, was zu einem tüchtigen Soldaten gehört, kannte weder Furcht noch Gefahr, hätte dem Gottseibeius die Nase aus'm Gesicht geschnitten, wenn's hätte sein müssen und war ein properer, adretter Soldat, ein Kerl, der was auf sich hielt. Wenn er nur keine solchen verflucht dummen Streiche gemacht hätte! Na, er ist hin, tut mir leid um ihn, daß er solche elende Abfahrt gefunden hat.

Sieht Er, Stülpner, das sagte der Herr Major und mir war ganz saumäßig schlecht zu Mute, daß Er doch eigentlich wegen mir zu diesem Tod gekommen war, denn wenn Er nicht meinetwegen ausgegangen wäre, um Leinwand aus den Tourneestern der gefallenen Kameraden zu Verbänden für mich zu holen, wäre Er nicht mit dem schändlichen Kerl, dem Gefreiten Schnauß, zusammengekommen, der nachher selber desertiert ist, wie das Bataillon bei Kreuznach stand. Hol'n der Fuchs, war'n Schuft vom Scheitel bis zur Sohle. Aber weiter zu mir. Der Herr Major hatte auch eins weggekrigelt bei Kreuznach, als er Ordre hatte, die Franzosen aus der Gegend zu treiben und war wie ich Invalid. „Korporal Stange,“ sagte er zu mir ... „bleibe Er bei mir. Wir sind beide ein paar alte Knauser und den Segen haben wir auch weg, Er mit dem Stelzfuß und ich mit dem Schusse in der Hüfte. Hungern soll Er bei mir nicht und seine Pension kann Er da nach Belieben einstreichen. In seiner Person sehe ich mein Bataillon und Er ist also ein lebendiges Andenkten.

Er kann sich denken, Stülpner, daß ich da einschlug und so kamen wir, der Herr Major und ich, nach Sachsen zurück. Wir denken, der Narr heißt uns, wie wir in Dresden erzählen hören vom Raubschützen Stülpner, was er für Schwerenotsgeschichten in den Wäldern anfängt. „Das kann unser Stülpner nicht sein, der ist ja verbrannt in jener Nacht,“ sagte der Major ... „wer weiß, was für'n anderer niederträchtiger Kerl seinen Namen angenommen hat.“ Das war so'ne Rede aus gutem Herzen vom Herrn Major, die sich bald als Fälschung erwies, als wir erfuhren, daß der Stülpner wirklich der Scharfensteiner Stülpner sei, der vom Bataillon desertiert war. Und wie wir noch obendrein mit dem Herrn Major von Einsiedel hierher kamen, na, da war's richtig. „'s ist ein tausendsakramentschter Kerl, der Stülpner,“ sagte mein Herr Major ... „möchte doch in aller Welt wissen, wie der Halunke sich hierher salvirt hat! — „O, ich gehe zu seiner Alten, die muß es doch wissen,“ sagte ich. Das verbot mir der Herr Major und Er weiß, der Soldat muß Ordre parieren. Es ging mir wohl im Kopfe herum, daß ich gar nichts von Ihm erfahren sollte, aber der Befehl ... da drüber geht nichts. Hätte nicht geglaubt, daß wir so bald miteinander zusammentreffen sollten! Ist mir aber lieb. Unter allen Umständen bleibe ich sein Schuldner. Jetzt rücke Er mal vor mit seiner Erzählung, wie Er aus dem brennenden Dorfe entkommen ist!“

Stülpner hatte keine Ursache, irgend etwas zu verschweigen. Als er des glücklichen Zufalls mit den beiden Franzosenpferden erwähnte, rief Korporal Stange: „Ne, ne, ist Er'n verfluchter Kerl! In der Tinte noch Glück zu haben, das will was sagen. Na, fahr' Er fort.“

Wie Stülpner alles haarklein berichtet und mit den Worten geschlossen hatte: „Was blieb mir, dem Deserteur, übrig, als mich durch meine Büchse zu ernähren? Meine alte Mutter konnte ich als rechtschaffener Sohn nicht verlassen, die alte gute Mutter hatte schon aus Not das Häuschen verkaufen müssen und war blutarm. Sollte ich sie, die mich als Kind mit Sorgfalt gepflegt und deren einziges Glück, ihre einzige Hoffnung ich bin, dem Hunger preisgeben? Wer ist ein Mensch

und könnte das von einem Sohne verlangen! Nun, als Raubschütz bringe ich sie ehrlich durch und ich denke, der Herrgott will's nicht anders haben.“

Korporal Stange sann vor sich hin, als wäre ihm ein Gedanke gekommen, dann schaute er Stülpner ernst an und sagte nach einer Weile: „Gebe Er 'mal seine Hand.“

„Da hat Er sie. Will Er mit mir etwa einen Zweitritt oder einen Hopser loslegen?“ fragte Stülpner lachend.

„Halt Er's Maul, verfluchter Kerl! Jetzt werden keine Allotria getrieben. Einen Hopser soll Er machen, aber einen, der Ihn auf einen andern Weg bringt, als der ist, auf dem Er jetzt herumläuft. Das ist meine Schuldigkeit. Er hat mich vom Tode gerettet, ich rette Ihn dafür, von was, weiß ich gerade nicht, das wird sich erst herausstellen; genug, ich rette Ihn, wenn er kein unsinniger Schodschwerenöter ist. Seine Lebensweise taugt dem Teufel nicht, über lang oder kurz fassen sie Ihn doch ab, und was dann? Er kommt am Ende Zeit seines Lebens auf den Festungsbau, wenn Ihm erst das Bataillon als Deserteur den Buckel ausgewaschen hat, denn das kann Er sich abfindern, daß Er da nicht vom Gassenlaufen loskommt. Gscheiter ist's also, Er duckt sich jetzt, ich meine, Er gibt kleinen Trumpf zu, daß später nicht etwa die großen Lürmpfe Ihm über den Kopf wachsen. Er hat doch Lust, auf einen besseren Weg zu kommen?“

„Gewiß, Korporal Stange, vorausgesetzt, daß ...“

„Halt Er's Maul!“ kommandierte Stange und setzte ihm nun auseinander, daß er mit dem Herrn Major von Gundermann sprechen wolle, der ihm, dem Stülpner, trotz seiner verteuflerten Geschichten, gewogen sei. Und der Herr Major von Einsiedel sei ja sein, des Stülpners, Gutsheer und ein Herr, der bei Hofe und vielen vornehmen Herrschaften viel Bekanntschaften habe, der werde, denn er sei trotz seines gewaltigen Schnurrbarts ein kindguter Mann, sich auch der Sache annehmen. Wenn solche Herren etwas betrieben, da gehe es auch durch, denn die wüßten schon, wo Barthel Most holen müßte. Vor allen Dingen müsse er, der Stülpner selbst, den rechtschaffenen Gedanken haben, seiner Raubschießerei zu entsagen und wieder ein ordentlicher Mensch zu werden.“

„Den Gedanken habe ich, weiß der allmächtige Gott!“ rief Stülpner und erzählte ihm, daß er schon bei Pastor Schönherr in Thum gewesen, von diesem aber zurückgewiesen worden sei.

„Sehe Er, Stülpner,“ nahm Korporal Stange das Wort ... „das freut mich von Ihm, daß Er selbst Lust in sich verspürt, ein guter Christenmensch zu werden. Wäre Er ein solcher gewesen, würde es Ihm gar nicht eingefallen sein, zu desertieren, weil ein guter Christ nach des Heilands Wort sich lieber peinigern läßt, als davonläuft. Uebermorgen will ich Ihn hier wieder treffen und da wollen wir das Weitere besprechen. Seht Gott befohlen und halte er die Ohren steif.“

So trennten sie sich und Stülpner hatte in der Tat alle Ursache, über dies Zusammentreffen nachzudenken. Wenn es eine Folge hatte, mußte es ja von ungeheurer Wirkung auf seine ganze Lebenszeit sein. Freilich dünkte es ihm wie eine Stimme aus einem Traume, daß er dem freien Jägerleben entsagen sollte; aber dachte er darüber nach, so konnte er nicht anders, als Stange's Rede, „über lang oder kurz fassen sie Ihn doch ab“, als volle Wahrheit anerkennen. Jeder Tag konnte ihn in diese Gefahr bringen und dann war auf keinen Pardon zu hoffen, nicht einmal eine Milderung des über ihn zu sprechenden Urteils durfte er beanspruchen. Das Zusammentreffen mit Stange erschien ihm darum wie ein Fingerzeig Gottes. Gelang es ihm, durch Fürsprache der Herren eine Kapitulation zu erhalten, so war dies immer als ein Glück zu betrachten. Und der Gedanke an sein liebes Köschen, an seine gute, alte Mutter, die beide keinen anderen Wunsch als den hatten, ihn von dem gefährlichen Pfade zurückkehren zu sehen, war dann ja erfüllt.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus aller Welt.

Curtius' Antwort an Frankreich.

Unser nebenstehendes Bild zeigt uns den Reichsaußenminister in der Reichsratsitzung während seiner großen Rede. Zur rechten Hand des Redners Reichkanzler Brüning, zu seiner Linken der bayerische Ministerpräsident Held.



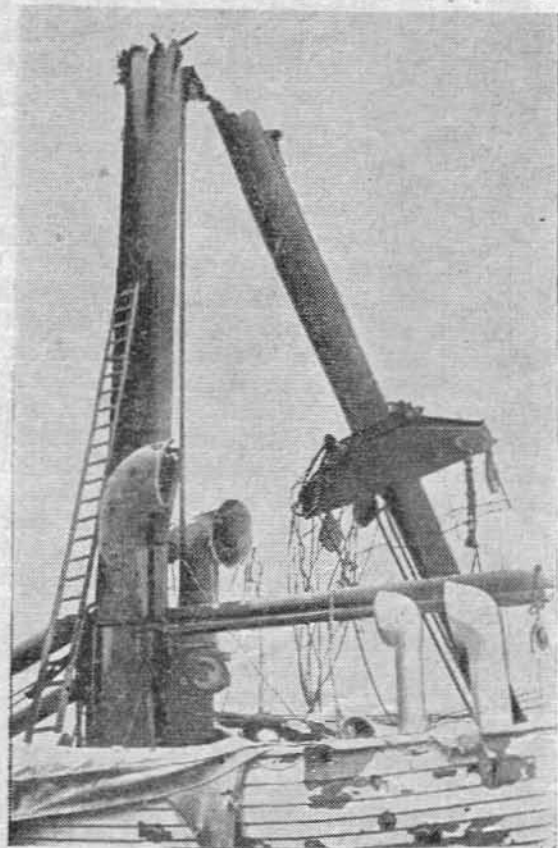
Vor 150 Jahren starb Kaiserin Maria Theresia von Oesterreich.

Kaiserin Maria Theresia (nach einem Gemälde von Hubert Maurer). Maria Theresia, deutsche Kaiserin, Königin von Ungarn und Böhmen, starb nach reich bewegtem Leben am 29. November 1780 in Wien, geehrt und geliebt von ihrem österreichischen Volke, dessen innere Macht sie im Sinne der Einheit gestärkt, dessen Verwaltung und Rechtspflege sie verbessert hatte.



Der polnische Terror gegen die deutsche Minderheit.

In Königshütte in Polnisch-Oberschlesien ist, wie gemeldet, das Verlagsgebäude des „Oberschlesischen Kuriers“ von polnischen Terroristen mit diesen Totenköpfen beschmiert worden, die offenbar den Redaktionsmitgliedern androhen sollten, welches Schicksal ihnen bevorsteht.



Das erste Bild der zerstörten „Baden“.

Der deutsche Dampfer ist, wie erinnerlich, während der Revolution in Brasilien bei der Ausfahrt aus dem Hafen von Rio de Janeiro unter Feuer genommen worden. Eine große Zahl von Toten und Verletzten war zu beklagen.